GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Erika Weinzierl (1925–2014) zum Gedenken

Hauch, Gabriella

2015

https://doi.org/10.25595/1175

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hauch, Gabriella: *Erika Weinzierl (1925–2014) zum Gedenken*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 26 (2015) Nr: 2, 161-163. DOI: https://doi.org/10.25595/1175.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Erika Weinzierl (1925–2014) zum Gedenken

Gabriella Hauch

> „Bewusst und engagiert intolerant bin ich gegen Extremismus,
> gegen gesellschaftliche und politische Vorurteile und
> gegen Feinde der Demokratie."
>
> Erika Weinzierl, 1983

Mit Erika Weinzierl verstarb eine hervorragende und mutige Wissenschaftlerin, die Forschung ohne Tabus betrieben wissen wollte, die die öffentliche Konfrontation zu gesellschaftspolitischen Themen nicht scheute und die sich als Person mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit als Teil der österreichischen Zivilgesellschaft positionierte.

Als Erika Weinzierl im Jahre 1969 Ordinaria für Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Salzburg wurde, war ich zehn Jahre alt und besuchte ein Mädchengymnasium in Salzburg. Ich wusste damals nicht, dass ich einmal Historikerin werden würde, aber ich wusste, dass es an der Universität Salzburg eine Universitätsprofessorin für Geschichte gab. Denn in der konservativen österreichischen Provinz der 1970er Jahre stand die „Frau Professor", die bunte und kräftige Farben bei ihrer Kleider- und Lippenstiftwahl bevorzugte, unter Beobachtung. Es war für mich als Schülerin offensichtlich, dass solche Aufmerksamkeit keinem „Herrn Professor" zuteil wurde. Die „Frau Professor" fungierte jedoch – was ihr möglicherweise nicht bewusst war – als Vorbild und als Verbündete im feministischen Aufbruch der 1970er Jahre, der auch die Universität Salzburg erfasst hatte.

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte wurde zwar nicht zum Zentrum ihres wissenschaftlichen Schaffens, aber Erika Weinzierl reagierte offen auf den Zeitgeist, wie es einer Wissenschaftlerin im besten Sinne zukommt. Im Jahr 1975 erschien ihr Buch „Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert", es war das erste seiner Art und in dieser Phase der Frauenforschung in Österreich immens wichtig. Es ging darum herauszufinden, was, wie und wo Frauen in der Vergangenheit gedacht, getan, auch gehofft und gefürchtet hatten. Es ist das Verdienst Erika Weinzierls, die wissbegierigen frauenbewegten Studentinnen mit der ersten Monographie darüber versorgt zu haben. In der Retrospektive zieht sich ein roter Faden durch die darin versammelten biogra-

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

phischen Einzelstudien: Es handelt sich um widerständige und um marginalisierte Frauen, etwa um die Sozialdemokratin, Jüdin und Akademikerin Käthe Leichter oder die katholische Ordensschwester Helene Kafka, Schwester Restituta, beide wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Erika Weinzierls Werk und Wirken ist von Mitfühlen geprägt, wo auch jene Raum hatten, die in Gesellschaft und Wissenschaft als außenstehend, als nicht dem Mainstream entsprechend, angesehen wurden. Mit der Gründung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften gelang es ihr 1977, auch einen institutionalisierten Ort der Forschung abseits der Universität zu schaffen.

Erika Weinzierl, geboren am 6. Juni 1925, wuchs als Erika Fischer in einer Lehrerfamilie in Wien auf. Ihr Engagement als Antirassistin und Antifaschistin, ihre Verachtung für das NS-Regime hatten dort seine Wurzeln. Nach der Matura am Gymnasium in der Rahlgasse – 1892 als erstes Privatmädchengymnasium Wiens gegründet – wurde sie 1943 von den Nationalsozialisten zum Arbeitsdienst verpflichtet, den sie in einem Rüstungsbetrieb, als Tramwayschaffnerin und im Waldviertel auf einem Bauernhof ableistete. Das Jahr 1945 erlebte Erika Weinzierl, im Gegensatz zu vielen anderen, als Befreiung. Erfüllt mit der Hoffnung auf eine ‚neue Zeit', auf ein neues Österreich, und eingebettet in die Katholische Hochschulgemeinde der Universität Wien studierte sie Geschichte und Kunstgeschichte, promovierte 1948 und absolvierte den Kurs für Österreichische Geschichtsforschung, der die Basis für ihre Arbeit als Archivarin am Haus-, Hof- und Staatsarchiv bildete.

Ende der 1940er Jahre heiratete sie den Physiker Peter Weinzierl, ihre Söhne Michael und Ulrich wurden geboren. Michael, ebenfalls ein äußerst begabter Historiker und liebenswerter Kollege an der Universität Wien, verstarb bereits 2002. Neben und mit ihren Kindern und ihrer beruflichen Tätigkeit im Staatsarchiv habilitierte sie sich 1961 an der Universität Wien und ging 1964 als Vorständin des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte nach Salzburg, 1967 wurde sie außerordentliche und 1969 ordentliche Professorin an der Universität Salzburg.

Erika Weinzierl stand in vielen Phasen ihres Lebens im öffentlichen Scheinwerferlicht, nicht nur in Salzburg. 1964 erschien ihre Arbeit zu „Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus", die bereits im Vorfeld heftigen Widerspruch hervorrief. Die Reaktionen wurden zu einem Schlüsselerlebnis nicht nur für sie persönlich, sondern für die gesamte Wissenschaftscommunity: Eine zeitgeschichtliche Arbeit brach mit dem Tabu der österreichischen Mittäterschaft im Nationalsozialismus. In dieser Diskussion stand die Positionierung der Autorin Weinzierl im Zentrum, denn sie kam nicht von außen, vielmehr war die Geschichtsschreibung der katholischen Kirche ihr wissenschaftliches Terrain und sie wurde politisch der christlichsozialen Österreichischen Volkspartei zugerechnet. Verstärkt wurde dieser ‚Skandal' durch den Faktor Frau, die die Männerdomäne Institution Kirche kritisch beforschte und ihre Ergebnisse öffentlich machte. Erika Weinzierl ging ihren Weg, der tabulosen Wissenschaftlichkeit verpflichtet, immer ohne Rücksichten auf parteipolitische oder andere Interessen, es war

ein durchaus individualistischer Weg. Dies bildete den Kontext dafür, dass Erika Weinzierl aus der großkoalitionären staatlichen Geschichtsaufarbeitung in Österreich, der sogenannten Körner-Kunschak-Kommission, ausgegrenzt und nicht in die Österreichische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde.

Erika Weinzierl knüpfte und pflegte andere und neue wissenschaftliche Netzwerke. Zentral für die Geschichtswissenschaften in Österreich war ihre Gründung der Zeitschrift „Zeitgeschichte" im Jahr 1973. In der Redaktion versammelte sie vor allem jüngere Kollegen und schuf ein Publikationsforum für die Jungen und für die boomende Zeitgeschichtsforschung. Ihre Themen blieben die Ausgegrenzten und die Minderheiten; und ihre Positionierung zur österreichischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit stand unter der Prämisse, dass die Geschichte des Antisemitismus in Österreich nicht ohne katholische Kirche und christlichsoziale Parteipolitik diskutiert werden kann. Diese Haltung machte sie zu einer zentralen Figur in der geschichtspolitisch heißen Zeit der 1980er Jahre, als unter dem Stichwort „Waldheim-Affäre" die österreichische Teilhabe an der Herrschaft des Nationalsozialismus beziehungsweise an den nationalsozialistischen Kriegsverbrechen die Tagespolitik zu dominieren begann.

Erika Weinzierl positionierte sich auf Seiten derer, die kompromisslose Aufklärung forderten, sie sprach auf Versammlungen und Demonstrationen, im Radio und im Fernsehen und blieb dabei immer differenziert. Die darauffolgenden Attacken haben sie persönlich verletzt. Neo-Nazis ebenso wie Kolumnisten der Boulevardpresse stilisierten sie zum Feindbild. Für Jörg Haider und die Freiheitliche Partei Österreichs galt dies ebenso wie für bestimmte Milieus in der Österreichischen Volkspartei. Aber sie blieb bei ihrer Haltung: Engagement zur Durchsetzung und Wahrung von Menschenrechten und offene historische Auseinandersetzung mit Menschenrechtsverletzungen sei gerade auch Aufgabe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Gerade als ich in meinem Geschichtsstudium so weit gewesen wäre, um bei der „Frau Professor" ein Seminar belegen zu können, wurde sie 1979 an das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien berufen, wo sie bis zu ihrer Emeritierung 1995 blieb. Aber ich studierte bei ihren ehemaligen Assistenten, die – bei ihr sozialisiert – „Geschichte als demokratischen Auftrag" verstanden und die mich und etliche andere feministische HistorikerInnen, die Frauen- und Geschlechtergeschichte betrieben, nachhaltig unterstützten und – auch bei Widerständen – zur Habilitation führten. Sie hatten bei ihrer ehemaligen Chefin gelernt, dass flache Hierarchien, kollegialer Umgang, das Ermöglichen von Spielräumen und die Freiheit in der Wahl der Themen optimal für die Wissenschaftsproduktion sind.

Erika Weinzierl, die seit der Gründung von „L'Homme" dem wissenschaftlichen Beirat unserer Zeitschrift angehörte, verstarb im 90. Lebensjahr am 28. Oktober 2014 in Wien.